

und Glef ließen sich Deutsche nieder, in Apatelef Slovaken, in Kurtics, Mácsa und den meisten anderen Ortschaften Rumänen. Während also der Staatsfiskus als Eigenthümer den östlichen Theil der Ebene an große Herren verkaufte, reservirte er den westlichen Theil mehr für Colonisten und Pächter. Der gute Boden und die billige Pacht machten die Einwohner vermögend, auf deren Tanyas eine wahrhaft rationelle Landwirthschaft betrieben wird. In manchen Gegenden wurden Tabakpflanzler angesiedelt und auch der Gesetzartikel IV: 1882 bestimmte den noch vorhandenen Rest der Pécskaer Staatsdomäne für Colonisirungen. In Pécska erzählt der magyarische, in Székudvar der rumänische Bauer die Sagen vom König Csörész oder Csesz, der die in seiner Gemarkung vorhandenen Erdwälle gebaut habe — vor etwa anderthalbtausend Jahren. Der Bauer von Szent-Anna erklärt in deutscher Sprache den auf seinem Felde befindlichen avarischen „Ring“ und der Rumäne in rumänischer die „Rumanenhügel“. Die Zahl der magyarischen Bevölkerung hat also zwar abgenommen, doch sind ihre Überlieferungen nicht in Vergessenheit gerathen. Es gibt im Lande thatsächlich wenige Gegenden, deren ethnographische Zustände sich im Laufe des Jahrhunderts so oft geändert hätten wie die des Arader Comitats. Aber wenige haben sich auch so rasch und gründlich von den türkisch-tatarischen Verheerungen der vergangenen Jahrhunderte erholt wie dieses. Und heute sagt man mit Börösmarty:

„Am Ménesberg ein neues Leben lebt,
Das rasch und stark dem Ziel entgegenstrebt.“

Csongrád und Esanád.

An den Winkel, der durch den Zusammenfluß der Theiß und Maros gebildet wird, stoßen die Comitate Csongrád und Esanád mit ihren großen, volkreichen Städten und Dörfern, ihren weiten, fruchtbaren, mit Tanyas und Wirthschaftsgebäuden besäten Buszten. Die Oberfläche dieser Comitate liegt etwa 80 bis 100 Meter hoch über dem Meere und ist eine vollständige Ebene, nur hier und da unterbrochen durch eine unbedeutende, wellenförmige Hügelreihe, einen Erdrücken oder Rumanenhügel.

Der Hauptstrom des Csongráder Comitats ist die Theiß, welche es in der Richtung von Nord zu Süd durchschneidet und in zwei beinahe gleich große Hälften theilt, während die Körös nur eine geringe Strecke seines nördlichen Theiles bewässert. Das Esanáder Comitat aber wird an seinem ganzen Südrande von den raschen Wellen der Maros bespült, die an einem Punkte auch den südlichen Theil von Csongrád streift. Außer diesen Flüssen gibt es noch zahlreiche Wasseradern, welche in der Zeit vor der Stromregulirung hauptsächlich als natürliche Abflüsse der Theißfluten dienten, jetzt aber meistens trocken



Begründung eines Gutes auf der Pruska.

liegen und nur durch Regen- und Schneewasser gefüllt werden. Auch an Teichen und Tümpeln jeder Größe fehlt es nicht, aber die meisten füllen sich ebenfalls nur zeitweilig. Weitans wichtiger sind die sogenannten Wildwässer, welche hinter den Dämmen aufzuquellen pflegen und oft einen beträchtlichen Theil des gegen Überflutung gesicherten Gebiets für den Landwirth unbrauchbar machen, ja an manchen Stellen Sümpfe bilden, welche so ziemlich als bleibende gelten können. Nicht weniger lästig fallen die sogenannten Innenwässer, welche, durch stärkere Regen oder die Schneeschmelze entstanden, längere oder kürzere Zeit auf den Ebenen stehen bleiben. Das zum Theil schon durchgeführte Schleusensystem und die im Zuge befindliche Vervollständigung der Wasserschutzbauten sind berufen, diesem Übelstand abzuhelpfen.

Im Übrigen gehört der Boden dieser Comitate zu den fruchtbarsten und nicht nur die mächtigen Schichten von alluvialem schwarzen Lehm, sondern auch die sandigen Flächen lohnen die Mühe des Landwirths hinlänglich, in großer Menge wachsen namentlich Weizen und andere Ahrenfrüchte, Mais und stellenweise Raps. Indes bilden die bedeutenden Bau- und Erhaltungskosten der Dämme eine schwere Last für die Besitzer. Dazu kommt noch, daß durch die Regulirung der Gewässer viele bis dahin als Hutweiden benützte Strecken sich in Ackerland oder in Wildwasserstellen von geringem Werthe verwandelt haben, was die reiche Einnahmequelle der früher in Blüte gestandenen Viehzucht sehr eingeschränkt hat. Denn obgleich die Viehzucht dieser beiden Comitate unseugbar noch immer sehr beachtenswerth ist, hat sie doch im Vergleich zu ihrer früheren Wichtigkeit viel eingebüßt. Trotzdem wird alljährlich namentlich eine große Anzahl von Pferden nach den Donaustaaten, besonders nach Bulgarien und Rumänien, ausgeführt. Aus den Schäfereien aber kommt Käse von vorzüglicher Qualität, der bereits einen recht bekannten Handelsartikel bildet.

Mit der Poesie des Hirtenlebens freilich ist es in Folge der erwähnten Verhältnisse im Ganzen und Großen schon zu Ende; die so viel besprochenen Csikóse und Gulyáse sind einfache Herdenwächter geworden, und ein so eigenartiges Gulyásbegräbniß, wie es Johann Arany in einem schönen Gedichte schildert und wir in unserer Abbildung zeigen, kommt jetzt auf der Puszta kaum mehr vor.

Doch nicht nur die Viehzucht, auch die Fischerei hat seit den Regulirungen der Gewässer stark an Bedeutung verloren; der fabelhafte Fischreichthum von ehemals ist nur noch in der Überlieferung vorhanden und dieselbe Gegend, die einen ewigen Kampf gegen die Gewässer zu führen hat, ist fast so arm an Fischen wie die wasserlosen Sandgebiete. Was jetzt gefangen wird, davon gelangt der werthvollere Theil meistens nach Budapest und Wien, wo sicherer Absatz zu finden, der werthlosere aber in getrocknetem Zustande nach dem Süden.

Am Wald ist die Gegend arm, was sich übrigens dadurch erklärt, daß der Boden entweder dem Ackerbau vorbehalten ist, mit Rücksicht auf den die Bewaldung unstatthaft wäre, oder Überflutungen ausgesetzt und deßhalb zur Waldbepflanzung nicht geeignet ist. Doch weisen die letzteren Strecken umsomehr Weidenbestände auf, welche nicht nur die Schönheit der Gegend erhöhen, sondern auch, da sie jährlich gestutzt werden, eine große Menge Brennstoff und Material für Korbslechterei liefern, während die im Überflutungsraume befindlichen die Strömung des Wassers schwächen und dadurch viel zum Schutz der Dämme beitragen.

Die Rebe gedeiht in beiden Comitaten reichlich und wird besonders auf sandigen Bodenwellen gepflanzt; der Wein, obwohl schwach und bei der jetzigen Behandlung im Allgemeinen als Handelsartikel nicht verwendbar, genügt vollkommen für den Hausgebrauch und die Champagnerfabrication; die Desserttrauben aber, die man in neuerer Zeit hier und da zu pflanzen beginnt, sind so vorzüglich, daß sie sich leicht in den Welthandel einführen lassen.

Für die Obstzucht hat die Bevölkerung eine ausgesprochene Neigung und bringt im Allgemeinen sogar nennenswerthe Opfer, um sie zu entwickeln, doch ist das Klima nicht darnach, daß hier jemals eine einträgliche Obstkultur erwachsen könnte. Immerhin ist, was an Obst erzielt wird, von ganz ausgezeichnete Qualität, nur daß es gerade wegen seiner verhältnißmäßig geringen Menge keine Bedeutung für den Handel hat, ja nicht einmal für die Bevölkerung ausreicht, welche ihren Obstbedarf größtentheils aus der Theißgegend deckt. Nur an Melonen ist Überfluß, und da deren Qualität sehr gut ist, werden sie auch in das Ausland versendet.

Desto ansehnlicher ist die Küchengärtnerie; sie wird auf dem hierzu besonders geeigneten fetten, humusreichen Alluvialboden nicht nur durch die Bevölkerung, sondern sogar durch bulgarische Unternehmer, welche auch hier thätig sind, mit so großem Erfolge betrieben, daß sie selbst ferne Gegenden mit ihren Erzeugnissen überschwemmen kann.

Der Wildstand ist, mit Ausnahme des Sumpfschweifers, nicht gerade reich. Größeres Wild fehlt durchaus, obwohl die Rohrsümpfe dieser Comitate noch im vorigen Jahrhundert von zahllosen Wildschweinen wimmelten. Hasen und Rebhühner gibt es ziemlich viel, in einigen Wildgehegen auch Fasanen. Am größten ist die Zahl der Wasservögel, besonders der Wildgänse, Wasserhühner und Wildenten, die auf den Wiesen und im Röhricht in ganz unglaublichen Mengen nisten; wenn ein oder der andere gewaltige Schwarm, durch irgend einen Schreck aufgeschreckt, aus den Sümpfen emporfliegt, geschieht dies unter fast donnerähnlichem Getöse der Flügelschläge, aber immer neue und neue Schwärme fliegen aus den Schlupfwinkeln des Rohres auf, ganze Wolken von Vögeln, die unter betäubendem Geschrei über den Sümpfen umherkreisen. Ab und zu trifft man auch den Silberreiher,

ja in manchem Jahre verirren sich selbst Pelikan und Schwan hierher, im Vorfrühling aber und im Herbst besuchen die seltensten Arten von Tauchern die Gewässer dieser Gegend.

Daß beide Comitate in vorgegeschichtlicher Zeit dicht bevölkert gewesen sein mögen, geht aus den sehr häufigen Funden unzweifelhaft hervor. Manche Orte sind fast unerschöpflich an archäologischen Gegenständen. Besonders reich sind die jüngere Steinzeit, die Bronze- und Eisenzeit vertreten und man darf sagen, daß jede Höhe am Wasser, jedes etwas erhabene Ufer urzeitliche Überreste aus dieser oder jener Periode enthält. Der „Tüzföves“-(Feuerstein-)Hügel bei Szegvár ist so reich an Gegenständen der jüngeren Steinzeit, daß dieselben nach dem Pflügen oft zu Hunderten aufgelesen werden können, namentlich Feuerstein- und Obsidiansplitter und Bruchstücke von Gefäßen und Mahlsteinen. Auch Funde aus der Bronzezeit kommen häufig, zuweilen selbst massenhaft vor; so wurden einmal bei Szentes siebzehn sehr schöne Celte, ein anderes Mal ein ganzer Haufen zerbrochener Bronzeschwerter, Sichelfragmente und dergleichen gefunden. An Gegenständen der Eisenzeit ist besonders die Umgebung des „Gyapjas“ bei Szentes ungemein reich; nach jeder Überschwemmung findet man dort eine Menge der schönsten Thongefäße, Thonzieraten und Urnen von jeder Größe. Später zeigen sich die Spuren des römischen Einflusses und ganz oder theilweise gelungene Nachahmungen römischer Gefäße kommen ziemlich häufig zum Vorschein. In der Gegend von Szegvár finden sich auffallend viele römische Münzen aus der Zeit des Antoninus Pius und seiner Nachfolger. Auch die Epoche der Völkerwanderung hat in allen Theilen dieser Comitate viele, oft merkwürdige Andenken hinterlassen; von diesen, wie von denen der früher erwähnten Perioden, sieht man sehr interessante Stücke im ungarischen Nationalmuseum, in den archäologischen Sammlungen der Städte Szentes, Szegedin, Hód-Mező-Básárhely und Esongrád, sowie in der vom historisch-archäologischen Verein des Ecsanáder Comitats angelegten Sammlung von Alterthümern, die im Comitats Hause zu Makó untergebracht ist.

Was die Geschichte der beiden Comitate betrifft, so wurden diese Gebiete gegen das Ende der Völkerwanderung von Slaven und verschiedenen kleineren Völkern besetzt, die aber dann durch die Magyaren verdrängt wurden oder mit den Eroberern verschmolzen. Zur Zeit Bélas IV. ließen sich daselbst die Rumanen des vor den Tataren flüchtenden Ruthen nieder. Während der Türkenkriege versielen die unglücklichen Bewohner dieser Comitate einem furchtbaren Geschick. Der König von Ungarn, der Fürst von Siebenbürgen und die Türken legten ihnen um die Wette ihre Steuern auf und bei alledem waren sie doch niemals gesichert. Bald der eine, bald der andere Feind durchstreifte den ausgefogenen Landstrich, sengend, mordend, verheerend, woran noch jetzt die zahllosen Puszten erinnern, welche einst lauter vollreiche, blühende Gemeinden waren. In der That schmolz die Bevölkerung dermaßen zusammen, daß mit Ausnahme einiger wie durch ein Wunder

erhalten gebliebener oder, besser gesagt, aus ihrer Nische wieder erstandener Gemeinden bis ins vorige Jahrhundert hinein fast das ganze weite Gebiet unbewohnt lag. Nach der Vertreibung der Türken begannen neue Ansiedler einzuwandern, und zwar in Ósongrád Magyaren, in Ósanád jedoch außer den noch jetzt die Mehrzahl und das leitende Element bildenden Magyaren auch Serben, Walachen, Slovaken und in geringer Zahl Deutsche. Der Religion nach ist der Kern der Bevölkerung römisch-katholisch und reformirt, ferner



Wiesenwasser.

leben da Griechisch-Orientalische und Griechisch-Katholische, Evangelische A. C., Unitarier und Juden. Eine unitarische Kirchengemeinde besteht nur in Hód-Mező-Básárhely.

Außer den erwähnten gibt es jedoch in diesem Landestheile noch eine wenig bekannte, aber hochinteressante Religionsgenossenschaft: die der Nazarener, oder wie sie sich nennen, der „Gläubigen“, der „wahren Christen“. Die eigenthümlichen Schwärmer wohnen in den meisten Gemeinden des Ósongráder und Ósanáder Comitats zerstreut und bilden hier und da ziemlich ansehnliche Kirchengemeinden. Diese religiöse Genossenschaft wurde durch Samuel Heinrich Fröhlich, protestantischen Pastor zu Leutwyl in der Schweiz gestiftet, wo derselbe zu Ende der Dreißiger-Jahre die nazarenischen Lehren zu predigen begann. In der Schweiz, im Elsaß, in Baden und Württemberg verbreitete sich die neue Secte rasch und ihre Lehren wurden dann durch einige fanatische „Apostel“ auch in verschiedenen

Gegenden Ungarns verbreitet. Ihr Grunddogma ist ungefähr identisch mit dem der Anabaptisten, nämlich in Bezug auf die Taufe der Erwachsenen und darin, daß der Mensch durch Glauben und Werke, besonders aber durch den Glauben, dessen Urheber der heilige Geist sei, gerechtfertigt werde. „Wahre Gläubige“ können nur die Mitglieder der „Heiligen Versammlung“ werden, welche Gottes Wort nicht nur kennen, sondern auch danach leben. Die Nazarener erkennen die Berechtigung des Priesterthums nicht an, insofern sie auf der Grundlage des Principis des allgemeinen Priesterthums stehen, und bei ihren religiösen Zusammenkünften leitet, wie bei den Quäkern, Derjenige, über den der heilige Geist kommt, den Gottesdienst und predigt der Versammlung. Die Taufe der Kinder betrachten sie als vollkommen unnütz, da nach ihrer Ansicht nur Jemand, der sich seines Glaubens bewußt ist, getauft werden kann. Sie kennen außer dem Sonntag keinerlei Feiertag und halten nur wöchentlich zweimal einen gemeinsamen Gottesdienst ab, dem aber auch die ganze Gemeinde ohne Ausnahme beiwohnt. Lüge, Betrug, Diebstahl und Todtschlag werden für schwere Sünden gehalten; daher gibt es sehr viele Fälle, daß ein Gläubiger, der, als er noch nicht in der Reihe der Gläubigen stand, Jemanden bestohlen oder betrogen hatte, den damals verursachten Schaden freiwillig wieder gut macht; andererseits freilich geben nazarenische Rekruten dadurch zu schaffen, daß sie sich standhaft weigern, eine Mordwaffe zu berühren. Wollen sie etwas nicht aussagen und können doch nicht umhin, eine Antwort zu geben, so helfen sie sich, um nicht in Lüge zu verfallen, durch so spitzfindig krause, mit biblischen Citaten vermischte Reden, daß daraus wahrlich kein Mensch klug wird. Diesen Kniff wenden sie besonders an, wenn sie über solche Glaubensgrundsätze befragt werden, über die sie sich selbst nicht klar sind, oder die sie Uneingeweihten nicht gerne mittheilen möchten. In ihrer äußeren Erscheinung sind sie ungemein demüthig, sie gehen stets mit gesenkten Augen und in möglichst einfacher Kleidung umher, so daß man sie schon daran überall erkennt. Ab und zu schicken sie auch „Apostel“ aus, besonders wenn sie hören, daß irgendwo Jemand sich günstig über sie geäußert habe und vielleicht sogar geneigt wäre, in ihre Gemeinschaft einzutreten. Wer dann als Apostel ausgesendet wird, muß ungesäumt aufbrechen und darf vor keinerlei Schwierigkeiten zurückschrecken. Um aber den Zweck seiner Sendung zu erreichen, ist er verpflichtet, die größten Entbehrungen und alle Unbill und Demüthigung geduldig zu tragen. Man darf jedoch nicht etwa glauben, daß sie Jemanden so leichtthin als Gläubigen aufnehmen, denn auch wer sich bekehrt, wird erst noch mancherlei Proben unterworfen, ehe er endgiltig in die Reihe der Gläubigen aufgenommen wird. Diejenigen, die sich schon bekehrt haben, allein noch nicht in die Versammlung aufgenommen sind, heißen „Reisende“. Diese Reisenden dürfen vorderhand nur gewissen Theilen des Gottesdienstes beiwohnen und sitzen nicht in einer Reihe mit den Gläubigen, sondern auf einer abgeforderten Bank. Besonders streng werden die



Hauptplatz zu Szentes.

Reformirte und griechisch-orientalische Kirche
zu Szentes.

Reisenden darin überwacht, ob sie nicht rauchen oder Wein trinken, denn Beides ist in den Augen der Nazarener schwere Sünde, und wer sich darüber ertappen läßt, wird, ob nun Reisender oder schon wahrer Gläubiger, sofort aus der Versammlung ausgeschlossen, und zwar dergestalt, daß er unter gar keiner Bedingung vor Ablauf mindestens eines Jahres wieder aufgenommen wird. Daher erklärt es sich denn, daß die Religionsgenossenschaft zu allermeist aus Frauen besteht. Die Versammlung zu Szentes z. B. zählte vor einigen Jahren 37 Mitglieder, darunter nur 6 Männer, was einer von ihnen damit erklärte, daß „die Satanskunst der Pfeife die Menschen nicht in die Hürde des Herrn gelangen lasse“. In Ungarn begann das Nazarenenthum durch seine hiesigen Apostel, die mit Fröhlich in unmittelbare Berührung getreten waren, zu Beginn der Fünfziger-Jahre sich geltend zu machen, und zwar zunächst in der Bácska, dann in den Comitaten Eszengrád und Eszanád. Gegenwärtig hat es seine stärkste magyarische Versammlung in Hód-Mező-Básárhely, wo ein Zimmermeister Namens Josef Tóth die Lehre eingeführt hat. Auch

das bei dem königlich ungarischen Minister für Cultus und Unterricht eingereichte Glaubensbekenntniß ist in Vásfárhely verfaßt worden. In Makó haben die Nazarener einen eigenen Friedhof, ja auch ein recht hübsches Versammlungshaus. Vor einigen Jahrzehnten begann der Nazarenismus sich hier und da in besorgnißerregendem Maße zu verbreiten, was die weltlichen und kirchlichen Behörden zum Einschreiten bewog. Diese Einmischung hatte jedoch eine Wirkung, die der erwarteten geradezu entgegengesetzt war, so daß man sie schließlich sich selbst überließ. Seitdem ist in ihrer Ausbreitung ein Stillstand eingetreten und die Anzahl der Mitglieder hat sogar abgenommen.

Der Comitatssitz von Szegrád ist seit einigen Jahren Szentes, die in neuerer Zeit zu ungewöhnlicher Blüte gelangte Stadt. Sie hat 31.000 Einwohner, darunter 18.500 Reformirte und 10.500 Römisch-Katholische, während die Übrigen Evangelische Augsburgischer Confession, Griechisch-Richtunirte, Juden und Nazarener sind. Wie die Städte des Alföld im Allgemeinen, hat auch Szentes endloses Ungemach überstanden; es wurde bald von diesem, bald von jenem Feinde verwüstet und im Laufe der Jahrhunderte, soweit nur die geschichtlichen Aufzeichnungen reichen, fünfmal gänzlich vernichtet. Die außerordentliche Zähigkeit der Einwohner vermochte es jedoch immer wieder vor dem Untergang zu retten und heute ist es auf dem besten Wege, sich binnen kurzem in die Reihe der ersten Städte des Alföld emporzuschwingen. Seine Anstrengungen zu diesem Zwecke sind in der That bewunderungswürdig; die Bürgerschaft, die sich der Urbariallasten schon geraume Zeit vor 1848 aus eigener Kraft um eine Ablösungssumme von fast zwei Millionen Gulden entledigt hat, wendet auch jetzt stetig und folgerichtig ungewöhnliche Summen auf, um sich den ununterbrochenen Fortschritt zu sichern; sogar ihre Eisenbahn hat sie aus eigener Kraft, auf eigene Kosten gebaut.

Die Mehrzahl der Bevölkerung von Szentes, welche die guten Eigenschaften des magyarischen Stammes in hervorragendem Maße aufweist, befaßt sich hauptsächlich mit Urproduction; doch beginnt jetzt auch die Industrie sich gut zu entwickeln, und mancher Gewerbebezweig, z. B. die Kunsttischlerei, könnte sich überall sehen lassen. Von vier Dampfmühlen arbeiten drei besonders für den Bedarf der Stadt und ihrer Umgebung, eine aber führt einen beträchtlichen Theil ihrer Erzeugnisse nach Oesterreich und den Balkanländern aus. Ferner gibt es da Ziegeleien und Sägemühlen, welche letzteren das auf der Theiß herabgeflößte Holz in großen Mengen verarbeiten. Der ewige Kampf mit dem Wasser hat hier eine eigenthümliche Volksklasse geschaffen, die sogenannten „Kubifos“ (Dammarbeiter). Es sind dies Leute von ungewöhnlicher Körperkraft und unglaublicher Ausdauer, deren Leben ein fortgesetzter Krieg gegen die Überschwemmungen ist. Sie haben jene staunenerregenden Dämme gebaut, welche sie seither zu schützen und in Stand zu halten haben. Bei Tag und Nacht, bei Frost, Hitze und Sturm, immer und überall steht der

Rubikos auf seinem Posten, in dringendster Lebensgefahr schiebt er kalten Blutes seinen schweren Schubkarren vorwärts oder springt muthig in die schäumende Flut, um in aller Ruhe die Sickerstellen aufzusuchen und zu verstopfen. Er ist ein richtiger Wasserheld. In Friedenszeiten unternimmt er dann allerlei Erarbeiten und wandert mit Spaten und Schubkarren weit hinaus in die Welt, sogar ins Ausland.

Ferner betreibt Szentes einen ansehnlichen Geflügelhandel, der sich immer mehr entwickelt und von Jahr zu Jahr größere Bedeutung gewinnt. Schon jetzt gelangen jährlich 160.000 Gänse, 50.000 Hühner, 15.000 Truthähne und Enten, nebst großen Mengen



Rubikos-Arbeiter.

von Eiern, im Gesamtwert von mehr als einer halben Million Gulden, zur Versendung. Szentes liegt auf dem alten Überflutungsgebiet des Körös-Flusses, 87 Meter hoch über dem Meere, am Ufer des Kureza-Baches. Der Anblick der Stadt ist gewinnend. Ihre altväterlichen, aber stattlichen Bürgerhäuser, der prächtige Hauptplatz mit einem hübschen artesischen Brunnen machen einen sehr günstigen Eindruck. Auffallende Gebäude sind das schöne Comitatsshaus, das städtische Gymnasium, dann die Centralschule und Kirche der Reformirten; die letztere ist die größte unter den reformirten Kirchen Ungarns. In dem Prachtbau des Gymnasiums ist auch das in voller Entwicklung begriffene städtische Museum nebst Bibliothek untergebracht. Schließlich besitzt die Stadt einen herrlichen Park, das „Széchenyi-Wäldchen“, eine der schönsten und größten derartigen Anlagen im Alföld.

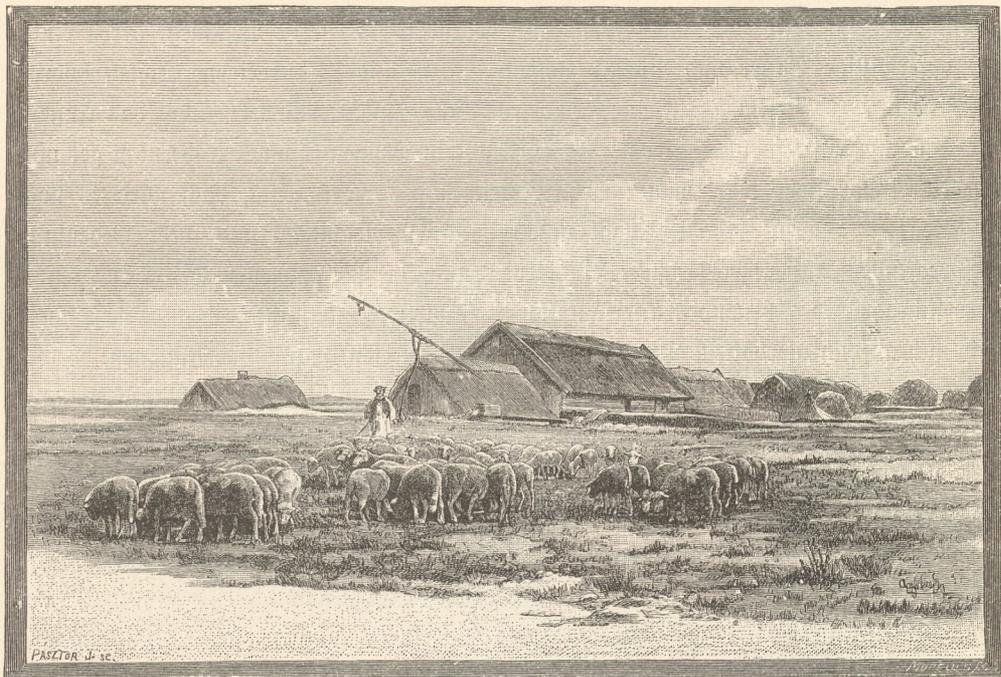
In ethnographischer Hinsicht sind besonders die Zigeuner von Szentes zu erwähnen, insofern einige derselben, ganz verschieden von ihren anderwärts wohnenden oder wandernden Stammesgenossen, ein ansehnliches Vermögen besitzen; sie wohnen zwar auch hier abge sondert, auf der sogenannten Zigeunerzeile, aber in Häusern, welche es den schmucksten Bürgerhäusern gleichthun. Die Hauptbeschäftigung dieser Zigeuner ist der Pferdehandel; nur besaßen sie sich nicht etwa mit geringer Waare, sondern beziehen meistens mit sehr werthvollen Pferden sogar entfernte Märkte. Wiederum aber ist es bemerkenswerth, daß sie bei allem Wohlstand ihre Sitten und zum Theil auch ihre Sprache bewahrt haben.

Westlich von Szentes, unmittelbar am rechten Ufer der Theiß, gegenüber der Mündung der Dreifachen Körös, liegt die Stadt Esongrád. Sie gehört zu den ältesten Wohnstätten des Alföld. Nach dem Anonymus Notarius ließ hier Ete, Sohn des Dnd, durch die besiegten Slaven eine Erdburg erbauen, welche sie in ihrer Sprache Crni grad nannten; aus der Verballhornung dieser Worte entstand dann in der Sprache der Eroberer das heutige Esongrád, welcher Name später auf das ganze Comitát übergieng. Die Zahl der rein magyarischen römisch-katholischen Einwohner beträgt 18.000, sie besaßen sich in ihrem vier Quadratmeilen großen, zumeist sandigen Gebiete mit Urproduction und haben besonders viele Weingärten, in denen der beste Wein der Gegend wächst. Auch die Fischerei ist erheblich und wird namentlich um die Körös-Mündung her noch jetzt mit recht gutem Erfolge betrieben; das Beste, was sie abwirft, sind schöne Störe, Welse, Karpfen und Hechte.

In dem am rechten Theißufer liegenden Theile des Esongráder Comitáts sind — ohne hier Szegedin zu erwähnen — die namhafteren Ortschaften: Kistelek, Algyö, wo die Alföldler Linie der ungarischen Staatsbahnen über die Theiß setzt, das neuerbaute Sándorfalva, Tápe, dessen Bewohner sich neben dem Ackerbau stark mit Mattenflechterei beschäftigen, dann die volkreichen, von großen Gebieten umgebenen ackerbautreibenden Gemeinden Dorozsma und Horgos und endlich das geschichtlich berühmte Pusztaszer, wo nach der Überlieferung Árpád am Ufer des Körtvély-Teiches neben dem Gömölsö-Walde jene große Versammlung abhielt, in der das Land constituirt wurde. Von Gömölsö ist keine Spur mehr vorhanden, der Körtvély-Teich ist ausgetrocknet und auch das gute Dorf Szer ist verschwunden, nur von dem gothischen Thurme der Abtei, die einstmals dort bestanden, ragt noch eine bemooftete Wand, einem Grabdenkmale ähnlich, zum Himmel. Vor einigen Jahren wurden in der Umgebung dieser Ruine Ausgrabungen vorgenommen und unter dem Marmorboden der Kirche viele aus Backsteinen gefügte, eigenthümliche, enge Säрге gefunden, ringsum aber verrostete Waffen und eine Unmenge menschlicher Gebeine.

Wenn wir unterhalb Szentes an die Theiß zurückgelangen, finden wir dort inmitten einer fruchtbaren Gemarkung das stark bevölkerte Mindszent und nahe dabei

Szegvár, welches längere Zeit der Comitatssitz von Csongrád war. Gegenüber von Mindszent erstreckt sich nach Westen eine der ausgebreitetsten Domänen Ungarns, das mehrere Quadratmeilen große Besitztum der Markgrafen Pallavicini. Die Gegend ist überhaupt die Heimat der besonders gut verwalteten Großgrundbesitze von echt ungarischem Typus. Östlich von Mindszent erstreckt sich in einem Strich die gleichfalls mehrere Quadratmeilen große Herrschaft von Derekegyhár und Mágocs. Beide Latifundien, als Musterwirthschaften vom Alföldler Typus bekannt, befinden sich im Besitze des Grafen



Schäferei im Gebiete von Hód-Mező-Báráhely.

Károlyi und sind besonders durch ihre Rinderherden und Gestüte, ihre Schafe von Electoral Negretti Race und ihre kraushaarigen ungarischen Schweine berühmt geworden.

Südlich von den Károlyi'schen Domänen liegt die namhafte Stadt Hód-Mező-Báráhely, eine der bestbevölkerten und reichsten Städte des Landes. Ihr riesiges und größtentheils sehr fruchtbares Gebiet bedeckt einen Flächenraum von über 14 Quadratmeilen und bringt namentlich sehr vielen und ausgezeichneten Weizen hervor. Auch die Viehzucht befindet sich im blühendsten Zustande und ist insbesondere der Bestand an Rindvieh und Pferden ebenso groß als vorzüglich. Die Einwohnerzahl beträgt 58.000, darunter 39.000 Reformirte, 13.000 Römisch-Katholische, die übrigen Evangelische, Griechisch-Orientalische, Unitarier, Juden, Nazarener. Diese rein magyarisches Bevölkerung

lebt zwar größtentheils vom Ackerbau, doch haben sich auch Handel und Gewerbe gut entwickelt und gewinnen stetig an Bedeutung. Die Culturverhältnisse sind vortrefflich und sowohl die einzelnen Confectionen, als auch die Stadt bringen fortwährend große Opfer, um die zahlreichen vorzüglichen Schulen zu erhalten und zu fördern. Unter den Lehranstalten sind die hervorragendsten das reformirte Gymnasium und die von der Stadt erhaltene Elementar-Ackerbauschule. Auch für die Verbesserung des Gesundheitswesens hat Bášárhely viel gethan; so wurde hier der erste artesische Brunnen des Alföld gebohrt, um statt des Wassers der Alluvialschichte das gesündere Wasser des Diluviums zu gewinnen. Jetzt besitzt die Stadt schon zwei bedeutende artesische Brunnen, deren einen der opferwillige Bauer und Bürger Johann Nagy-András auf eigene Kosten bohren ließ, indem er zu diesem Zweck eine sehr beträchtliche Summe widmete. Was das Äußere der Stadt betrifft, so kann es eine schöne Stadt im jetzigen Sinne gerade nicht genannt werden. Zwar sieht man immer mehr Anzeichen des Fortschritts, doch wird es noch längere Zeit dauern, bis die Stadt zu einem ihrem Reichthum und ihrer Bedeutung entsprechenden Äußeren gelangt. Wer die vielbedrängte Vergangenheit der Stadt kennt, wird sich darüber nicht wundern, erstaunlich ist es vielmehr, daß sie überhaupt im Stande war, sich aufrechtzuerhalten. Die Ersten, die sie verheerten, waren die Kumanen, welche gerade hier, am Hód-See (Vibersee) durch Ladislaus IV. entscheidend geschlagen wurden. Dann kamen Türken und Tataren und schließlich die Raizen, welche am Ausgange des XVI. Jahrhunderts Bášárhely gänzlich vernichteten, und nur um das Jahr 1700 begannen die Überbleibsel der Einwohnerschaft nach und nach wieder herbeizukommen.

Und noch im Jahre 1710 betrachtet es Alexander Károlyi, der damalige Grundherr, als eine besondere Gnade, daß er von den Bewohnern Bášárhelys nur 1.200 Gulden, zwei Bund Karmesinleder und einen Ballen guten Tabak als Abgabe fordert. Nach diesem Zeitpunkte begann der Wohlstand der Bevölkerung rasch zuzunehmen, doch wurde sie durch die Kosten einer Reihe von Kriegen, deren Last sie zu tragen hatte, immer davon abgelenkt, auch an die Verschönerung ihrer Stadt zu denken. Es ist überhaupt ein charakteristischer Zug Bášárhelys, daß es für das Vaterland gerne noch über seine Verpflichtung hinaus Opfer brachte. So überwinterte es unter Anderem im Jahre 1788, als gerade großer Futtermangel herrschte, 3.200 für die Armee angekaufte Ochsen, und ein Leibeigener Namens Kaszap, der dem Kaiser Josef zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken die damals bedeutende Summe von 30.000 Gulden geborgt hatte, wies, als ihm nach einem halben Jahre das Capital nebst Zinsen zurückgezahlt werden sollte, die letzteren gekränkt zurück mit den Worten: „Das Geld habe ich meinem Herrscher geliehen, und ich möchte nicht gerne in einem Lande wohnen, wo man schon für ein halbes Jahr Zinsen nimmt“.



Artifischer Brunnen in Söd-Megö-Bárhely.

Südöstlich von Bácsarhely liegt das Esanáder Comitat. Auch dieses wurde im XVI. und XVII. Jahrhundert durch die Kriege zur Einöde und erst nach der Vertreibung der Türken mit einer gemischten, meist herzugewanderten Einwohnerschaft bevölkert; einige Gemeinden sind erst in neuester Zeit auf den Staatsdomänen entstanden. Der Comitatsitz ist Makó, eine blühende Stadt mit 32.000 Einwohnern. Sie liegt in einer so tiefen Niederung, daß man vielfach schon in der Tiefe von einem Meter auf Wasser stößt, doch ist dieses meist untrinkbar, so daß man das Wasser der Maros benützt und neuestens das des artesischen Brunnens in Szegedin bezieht. Die Einwohner, reine Magyaren, bekunden namentlich viel Eignung zum Gartenbau. Ihre Zwiebeln sind zu einem sehr lohnenden Artikel des Welthandels geworden, doch versendet man auch Gemüse, Pfirsiche und Trauben in großer Menge, besonders nach Hamburg, Rußland und England. Die Frauen sind wegen ihrer Schönheit berühmt; an ihrer ungemein schmucken Tracht fallen namentlich das doppelte Kopftuch und die mit Gold oder Silber ausgenähten koketten Pantoffeln auf. Die Stadt hat mehrere ansehnliche Gebäude, darunter das Comitatshaus, den Palast des Bischofs von Esanád, das Rathhaus, das Comitats-Krankenhaus, die Bürger- und Volksschulen und den alterthümlichen Thurm der Reformirten nebst ihrem Gymnasium.

Östlich von Makó liegt Nagylak mit 10.000 magyarischen, slovakischen und walachischen Einwohnern, welche Ackerbau und Geflügelzucht treiben. Nagylak hat eine bewegte Geschichte. Zu Anfang des XV. Jahrhunderts bekam es serbische Ansiedler unter Jaksics, der zum Schutz gegen die Türken eine Feste und ausgedehnte Erdwerke erbaute, dazu eine noch in ihren Ruinen imposante Kirche, welche zum Theil für den griechisch-orientalischen, zum Theil für lutherischen Gottesdienst eingerichtet war. Es hatten sich nämlich hier auch böhmische Hussiten niedergelassen, die jedoch bald wieder heimkehrten. Im Jahre 1514 besiegte Dózsas Bauernheer in der Nähe die adeligen Herren und gewann die ganze Maroslinie, Burg Esanád mit inbegriffen, wo der Bischof gepfählt wurde. Die Gefallenen sollen unter einem großen Hügel liegen, in welchem thatsächlich Waffen und massenhaftes Gebein gefunden wurden. Nachdem 1739 mit den Türken Frieden geschlossen war, wollte man auch die Serben von Nagylak zur Frohnarbeit zwingen, da zogen sie aber scharenweise dahin zurück, von wannen sie gekommen, während eine Anzahl nach Süd-ungarn und Rußland auswanderte. So blieb Nagylak abermals verödet, bis nach einigen Jahren wiederum Serben und Walachen, seit 1800 auch Slovaken kamen, die noch jetzt die Mehrzahl bilden. Sie sind wohlhabend, manche bewohnen Häuser im Werth von 15.000 bis 16.000 Gulden und haben sich einen stockhohen Getreidespeicher gebaut.

Die Geschichte der übrigen Gemeinden ist ebenso wechselvoll. Zu den bemerkenswertheren gehören Földvár mit einer alten gothischen Kirche, Batonya, Apátfalva, Palota, Sajtény, Tornya, ferner Mező-Kovácsháza, berühmt durch die in ganz

Europa bekannte und für den ungarischen Obstbau so wichtig gewordene Baumschule des bedeutendsten ungarischen Obstzüchters Matthäus Bereczki, der sein großes Werk „Pomologische Skizzen“ hier geschrieben hat. Auf den Domänen des Staates liegen mehrere neue Ortschaften, die sich durch ein zweckmäßiges und gefälliges Äußere auszeichnen, unter anderen Dombiratos, Tót- und Magyar-Bánhegyes, Pitvaros, Alberti, Ambrózfalva, Kunágota, Királyhegyes und Kövegy.

Als der interessanteste Punkt des Eszánáder Comitats wird aber wohl die Staatsgestüts-Domäne Mezöhegyes zu betrachten sein. Auf dieser riesigen Puszta wurde 1785 auf Kaiser Josephs Befehl ein Gestüt errichtet, und zwar aus den Summen, welche durch Verringerung der ungarischen Leibgarde erspart wurden. Es sollte durch Züchtung von Racehengsten das einheimische Pferdmaterial verbessern und überdies jährlich 1.000 Pferde zu militärischen Zwecken liefern, doch steigerte sich diese Zahl so weit, daß in zehn Jahren schon 30.000 Armeepferde gestellt waren. Gegenwärtig steht die Domäne unter der eigenen Leitung des königlich ungarischen Ackerbau-Ministeriums und dient nicht nur den Interessen der Pferdezucht, sondern hält auch werthvolle Stammherden von Rindern und Schweinen und ist überdies der Schauplatz einer musterhaften und einträglichen Landwirtschaft.

Mezöhegyes liegt in einer sehr fruchtbaren, abwechslungsreichen Ebene. Die ungeheuren Tafeln hellgrüner wogender Saaten sind von Eisenbahnen, Kanälen, herrlichen Alleen durchschnitten; hier und dort dunkeln dichte Wälder, duftige Akazienhaine, hinter denen bald ein zierliches Beamten- oder Arbeiterhaus, bald eine Spiritusfabrik, ein thurmhoher Elevator oder ein burgähulicher Getreidespeicher sichtbar wird. Dann erblickt man prächtige Wiesen, riesige Rübenpflanzungen, weiterhin wieder Fabriken, Schulhäuser, eine Kirche und allerlei Amtsgebäude und darüber hinaus neuerdings dichte Haine und unabsehbare Mais- und Tabakpflanzungen. Dann plötzlich kommt ein Stück Hortobágy: großartige Grasweiden, wo militärische Eskosze (Pferdehirten) in blauen Hemden und Gathen und buntverzierten Westen das herrliche Gidran- und Nonius-Gestüt umkreisen. Fernher aber erschallt grimmes Gebrüll, denn dort toben an die dritthalbhundert mächtige Stiere; sie möchten gerne eine kleine Kauferei beginnen, aber schon sind die Gulyáse (Rinderhirten) bei der Hand und ihre Hekpeitschen und schweren Knüttel stehen in großem Respect selbst bei „Attila“, dem alten brummigen Leitstier; wie dieser sieht, daß da nichts zu thun ist, wendet er seine blutunterlaufenen, in düsterem Feuer glühenden Augen langsam zur Seite, dann spannt er den dicken räucherigen Nacken, stößt ein donnerndes Gebrüll aus und geht auf den unschuldigen Erdball los, um ihm seine mit Kugeln besteckten Hörner tief in den Leib zu bohren. Und wieder schrillt ein brüllender Ton durch die Luft; das ist die Dampfmaschine einer Zuckerfabrik, die nach Rüben schreit. Gleich soll sie welche haben,

2.500 Joch sind ja mit Zuckerrüben bepflanzt. Wir gehen weiter und gelangen zu ungeheuren Stallungen; an Zugochsen allein gibt es 2.000 und dazu 1.200 Mastochsen und eine Menge Zuchtvieh, Jungvieh, Kälber und so fort. Durch den großartigen Stall der Milchkühe von kuhländischem Schlag geht sogar eine Hand-Eisenbahn, um die Milch hinauszuschaffen, sobald der Aufseher, dessen Schreibtisch in der Mitte steht, das Ergebniß des Melkens aufgezeichnet hat.

Und nun erblicken wir blökende Schafherden, grunzende Schweineherden. Unter den Akazien, Linden, Ulmen und Nußbäumen der breiten Fahrwege sauft manches Zwei- oder Biergespann dahin; es sind Wagen von Beamten oder junge Kutschenpferde, die eingefahren werden. Und noch betrachten wir die prächtigen Gespanne, als schon wieder neue Pferde-, Rinder- und Schafherden unsere Aufmerksamkeit ablenken, in Abtheilungen je nach Alter, Geschlecht, Race und Zuchtichtung; herrliche Hengste, Stuten mit Fohlen, jüngere und ältere Stiere, Färsen, zweijährige Ochsen, ochsengroße Kühe. An den Herden vorbei bewegen sich lange Reihen von Ochsenwagen und die munteren Fuhrknechte rufen den 2.500 oberländischen Tagelöhnern, die dort mit der Haue eifrig eine riesige Rüben tafel bearbeiten, allerlei Scherzworte zu.

So geht es in Mezöhegyes her und wer das drei Quadratmeilen große Gebiet zu begehren vermag, wird auf Schritt und Tritt solche Bilder finden. Patriarchalisches Hirtenleben, ausgebildeter Landbau, unermüdlige Fabriken, Bequemlichkeitseinrichtungen, galoppirende Kofse, dahinrasende Locomotiven, elektrische Apparate, Fernsprechstellen, Windmotoren, Fusztenbrunnen, Ebenen, Wälder, Haine wechseln ab. Zu gleicher Zeit hört man das Lied der Nachtigall, den Schlag der Wachtel, den Pfiff der Maschinen, das Lärmen der Ruchthiere; gleichzeitig sieht man über die wogenden Saaten die Tausende wilder Vögel und den dichten Rauch der Fabrikschlote hinschweben, und der von den Hutweiden daherwehende Fusztenwind vermischt den schweren Steinkohlengeruch mit dem Duft der Ziergärten. Das ist die moderne Industrieepoche mit der Poesie des alten Fusztenlebens gepaart: das Zukunftsbild des Alföld.

Mezöhegyes, als wichtige volkswirtschaftliche Institution, ist schon im ersten Bande dieses Werkes behandelt worden; hier sei nur noch erwähnt, daß seine überraschende Entwicklung hauptsächlich das Werk der neuesten Zeit ist. Vor zehn Jahren blieb noch oft genug nach einem guten Herbstregen das Fuhrwerk auf den Fahrstraßen stecken und mußte in dem grundlosen Straßenkoth festgefroren überwintern. Jetzt sind die Fahrstraßen tadellos in standgehalten und die Arad-Uzanáder Eisenbahn hat auf dem Gebiete dieses Wirtschaftsgutes vier Stationen, während Mezöhegyes selbst 40 Kilometer fester und 10 Kilometer tragbarer Eisenbahnen besitzt, welche im vergangenen Winter allein eine halbe Million Metercentner Zuckerrüben nach der Zuckerfabrik schafften. Überdies hat die



MOORELLI G. F. J. M. 56.

©ibam-Bohlfengefuit.

Domäne Kanäle in der Länge von 20 Kilometer, welche theils zur Bewässerung dienen, theils die Zuckerfabrik von Arad her mit Maros-Wasser versorgen.

Besonders rasch hat sich der landwirthschaftliche Betrieb entwickelt. Die Durchschnittsproduction betrug von 1854 angefangen, in der ersten Periode von fünf Jahren bei Weizen per Foch 399, in der zweiten 408, in der dritten 658, in der vierten 432, in der fünften 616, in der sechsten 784 Kilogramm, der Durchschnitt der nächstfolgenden fünf Jahre aber beträgt gar 1.126 Kilogramm. Ebenso stetig ist die Zunahme bei den übrigen Producten; so hob sich die Gerste seit 1854 von 4 Metercentner per Foch stufenweise auf 13, der Hafer von $3\frac{1}{2}$ Metercentner auf 12, der Mais von $7\frac{1}{2}$ Metercentner auf 15 eines fünfjährigen Durchschnitts. Und gegenwärtig bringt diese Domäne etwa 7 Procent Reingewinn, obgleich ein großer Theil der Investitionen erst künftighin nutzbar werden wird, und wirft überdies jährlich an 800.000 Gulden Steuern ab.

Mezőhegyes übt als Musterwirthschaft einen weithin fühlbaren Einfluß aus; es wird auch fortwährend sehr stark von in- und ausländischen Landwirthen besucht, denn sein Ruf ist längst in die Fachkreise der weiten Welt gedrungen.



Vom Gefüt verirrte Fohlen.